

# Betreutes Wohnen

Am Wochenende werden Hunderttausende in ein Fürstentum strömen, das halb so groß ist wie der Englische Garten in München. Die Hochzeit bei den Grimaldis soll Monaco aufwerten – einen Flecken, der ständig begründen muss, warum er existiert. Eine Reise.

Von Stefan Ulrich

**Monaco** – Unten im Hafen steht ein Mann an Deck einer Motoryacht und sagt, er wolle nicht mit Journalisten reden. Die bedienten nur Klischees über seine Wahlheimat. Dann lässt er sich doch zu einer Eloge hinreißen. „Monaco ist ein Traum. Hier findest Du die schönsten Yachten, Autos, Mädchen.“ Es gebe nur Wohlhabende, keine Armen, keinen Schmutz. Im Übrigen gehe es normaler zu, als man denke. Der Rentier, dessen Haut ungefähr die Farbe des roten Teppichs hat, der gerade oben auf dem Schlosshügel ausgelegt wird, fährt gern Vespa. „Mein Ferrari und mein Bentley stehen oft in der Garage.“ Und man müsse auch nicht wirklich reich sein, um sich hier niederzulassen. „20, 30 Millionen genügen“.

Die Sonne scheint. Die Wellen plätschern. Ein dunkelhäutiger Schiffsjunge serviert Melone mit Parmaschinken. Kein Klischee. Es ist so.

Oben auf dem „Rocher“, dem Felsen, sitzt Michel Roger an seinem Schreibtisch und versichert, Monaco sei kein Reichtum der Reichen, sondern ein reiches Land. Und was für einer. „Wir sind das einzige Land der Welt, in dem die Staatsbürger in der Minderheit sind. Bei uns leben Menschen aus 120 Nationen friedlich zusammen.“ Hinzu kämen Zehntausende Franzosen und Italiener, die täglich zur Arbeit nach Monaco pendelten. „Diese subtile Melange gilt es zu erhalten“, sagt Roger, der Regierungschef unter Fürst Albert II. Er ist Franzose, was demonstriert, dass Paris die Aufsicht über Monaco führt. Um die Zukunft des Fürstentums ist Roger nicht bange. „Viele wollen zu uns kommen.“

Es gibt sehr viel schönere Orte an der Riviera. Aber vielleicht geht es ja doch um die Steuer.

Einen Hügel weiter, auf dem Monte Carlo, macht sich Casino-Chef Bernard Lambert so seine Gedanken. Sein Unternehmen „Monte-Carlo Société des Bains de Mer“ finanzierte einst, in den Hochzeiten des Glücksspiels, ganz Monaco. „Heute decken wir über die Spielsteuer vier Prozent des Staatsbudgets ab.“ Man spüre die Wirtschaftskrise. „Im Casino spielen weniger Leute mit weniger Einsatz weniger lange.“ Trotzdem wirke das Casino als Motor für Monaco. „Wir sind ein mythischer Ort, der die Menschen anzieht.“ Statt der Deutschen kämen heute viele Russen, Kasachen, Türken und Ukrainer.

Monaco. Jeder glaubt, diesen Staat zu kennen, den kleinsten der Erde, vom Vatikan abgesehen, doch der ist nicht ganz von dieser Welt. Unzählige Fürstentümer sind verschwunden, aufgegangen in Staaten wie Deutschland und Italien. Monaco aber, das halb so groß ist wie der Englische Garten in München, bewahrt seine Unabhängigkeit. Seit 700 Jahren regieren die Grimaldis als absolute Herrscher. Wie Sirenen sitzen sie auf ihrem Felsen und locken Menschen an. Nur dass sie Neuankommlinge nicht verpeisen, sondern allemalls den Gold.

Am Wochenende sollen 200 000 Gäste in den Miniaturstaat strömen. Trau- hochzeit, säusen die Sirenen. Albert und die schöne Charlene. Eine zweite Grace Kelly? Wie herrlich! Ein Blick auf die Yachten im Hafen von Monte Carlo. Das Kleid von Armani. Bald ein Daphni? Die Saga geht weiter.

Die Grimaldis bewahren sich wieder einmal in dem, was sie immer gut konnten: Aufsehen erregen, um berühmte, reiche und einflussreiche Menschen anzulocken und Investoren zu bewegen. Dabei ist das Fürstentum als Ensemble nicht gerade schön. Der Meeressaum ist zubetoniert. Die Hänge sind mit gesichtslosen Apartmentblöcken zugestellt. Überall färbt sich das Hochhaus namens Kurvebau. In den unteren Geschossen würden gerade Wohnungen verkauft – für 148 000 Euro, pro Quadratmeter.

„Es gibt keinen perfekten Platz zum Leben“, sagt Lehner. „Doch Monaco ist für mich der beste Kompromiss. Hier ist mein Zuhause. Hier habe ich meinen Horizont erweitert und zu Deutsch und Englisch auch noch mein Französisch und Italienisch vertieft.“

Der drährige Mann in verwaschenen Jeans und weißem Hemd sitzt in der American Bar des Hotel de Paris von Monte Carlo, jenem Haus, in dem sich einst der Tankerkönig Aristoteles Onassis vernünftige Lehner bestellt. Mindestens treibt viel Sport, geht zweimal am Tag Essen und schätzt an Monaco auch den Beach Club und die Parks. „Ich denke gern nach beim Spazierengehen“, sagt Lehner, der als Self-Made Man einen Investitionsfonds mit über 100 Millionen 35 000 Investoren aufgebaut hat. Monaco



Monaco – kein Reservat der Reichen? Ein Blick auf die Yachten im Hafen von Monte Carlo.

Foto: Bildagentur-online

werde in der Zukunft auch als Finanzplatz interessant werden. „Das Fürstentum hat neue Gesetze und strenge Regeln geschaffen.“ Es tue vieles, um den laut Lehner ungerechtfertigten Ruf der Steuer- und Schwarzgeldlose loszuwerden. „Ich bin froh, hier zu leben.“

Ähnlich erklären es viele Wahlmonegassen. Die Freiheit von Lohn- und Einkommensteuer sei ein – zugegeben willkommener – Nebenaspekt. Entscheidend sei das gute Leben. „Monaco schenkt seinen Einwohnern absolute Sicherheit und – sehr wichtig – neidfreie Vertraulichkeit“, meint der tschechischstämmige Pianist Josef Bulva, der seit langem hier lebt. Hinzu kommt der exzellente Service der vielen Geldinstitute. Die Menschen, die hierher emigrierten, hätten eine ähnliche Lebensart, ähnliche Erwartungen ans Dasein. „Monaco ist ein wunderbarer Platz von viktorianischer Gemütlichkeit, an dem man ungestört leben kann.“

Doch die Gemütlichkeit hat Grenzen. Hinter den Kulissen wird hart gekämpft, um Geld und Macht im Fürstentum.

Es ist Cocktailstunde. Durch die flamboyante Eingangshalle des Hotel de Paris schreitet ein elegantes Paar. Die Leute an den Tischen beobachten es aus den Augenwinkeln. Es sind Michel Pastor und seine Frau. Jeder Schritt des Milliardärs lässt Monacos Boden erzittern. Manche sagen, die Immobiliendynastie der Pastors sei das eigentliche Herrscherhaus. Ihnen gehört hier jeder zweite Ziegelstein, mindestens, wird getuschelt. Das Verhältnis zu den Grimaldis gilt als delikat.

Die Zuzüger überspielen diese Spannungen. Sie schätzen das klitzekleine Land als Schutzraum, in dem reiche und berühmte Menschen sich ausleben können, ohne Habgier und Neid der anderen fürchten zu müssen. Auf dem Platz vor dem Hotel de Paris und dem Casino fahren am Abend Luxusautos vor. Ihnen steigen Herren im dunklen Anzug, überfragt von jungen, schlanken Damen auf turkisen Absätzen. Touristen lassen sich vor den Ferraris fotografieren, glücklich, so auch dabei zu sein. Die meisten reisen bald wieder ab. Zu teuer.

Nachts bleibt Monaco unter sich. Mehr als 500 Polizisten und mindestens ebenso viele Kameras wachen über die Bürger. Petra Hall, Verlegerin der deutschsprachi-

gen *Riviera-Côte-d’Azur-Zeitung*, sagt, sie kenne Frauen, die trauten sich nicht mehr raus aus Monaco. „Sie wagen sich nicht mal bis Nizza.“

Monaco, ein goldener Käfig? „Es gibt viele Menschen, die hier arbeiten“, sagt Petra Hall, die im Yachtclub sitzt, sehr mondän, sehr distinktiert. Monaco sei der Wirtschaftsmotor einer ganzen Region. Natürlich gebe es den Glamour-Fakkommer – Nebenaspekt. Entscheidend sei das gute Leben. „Monaco schenkt seinen Einwohnern absolute Sicherheit und – sehr wichtig – neidfreie Vertraulichkeit“, meint der tschechischstämmige Pianist Josef Bulva, der seit langem hier lebt. Hinzu kommt der exzellente Service der vielen Geldinstitute. Die Menschen, die hierher emigrierten, hätten eine ähnliche Lebensart, ähnliche Erwartungen ans Dasein. „Monaco ist ein wunderbarer Platz von viktorianischer Gemütlichkeit, an dem man ungestört leben kann.“

Doch die Gemütlichkeit hat Grenzen. Hinter den Kulissen wird hart gekämpft, um Geld und Macht im Fürstentum.

Es ist Cocktailstunde. Durch die flamboyante Eingangshalle des Hotel de Paris schreitet ein elegantes Paar. Die Leute an den Tischen beobachten es aus den Augenwinkeln. Es sind Michel Pastor und seine Frau. Jeder Schritt des Milliardärs lässt Monacos Boden erzittern. Manche sagen, die Immobiliendynastie der Pastors sei das eigentliche Herrscherhaus. Ihnen gehört hier jeder zweite Ziegelstein, mindestens, wird getuschelt. Das Verhältnis zu den Grimaldis gilt als delikat.

Die Zuzüger überspielen diese Spannungen. Sie schätzen das klitzekleine Land als Schutzraum, in dem reiche und berühmte Menschen sich ausleben können, ohne Habgier und Neid der anderen fürchten zu müssen. Auf dem Platz vor dem Hotel de Paris und dem Casino fahren am Abend Luxusautos vor. Ihnen steigen Herren im dunklen Anzug, überfragt von jungen, schlanken Damen auf turkisen Absätzen. Touristen lassen sich vor den Ferraris fotografieren, glücklich, so auch dabei zu sein. Die meisten reisen bald wieder ab. Zu teuer.

Nachts bleibt Monaco unter sich. Mehr als 500 Polizisten und mindestens ebenso viele Kameras wachen über die Bürger. Petra Hall, Verlegerin der deutschsprachi-



„Hallo, hier ist Fürst Albert.“ Plätzen kann er, aber kann er auch regieren? Der Fürst und seine zukünftige Frau Charlene Wittstock.

Foto: Polaris/taif

genz und die umliegenden Straßen werden für die Hochzeit aufgehübscht. Arbeiter tünchen Fassaden, ziehen Fahnen auf, bepflanzen Beete. Die Häuser auf dem Felsen sind kokette Palazzi in Sahne-Melonen-Farben – ein kurioser Kontrast zu den Hochhaus-Schachteln drum herum.

Hier oben wird Albert II., 53, die zwanzig Jahre jüngere südafrikanische Ex-Schwimmerin Charlene Wittstock heiraten. Es dürfte niemanden in Monaco geben, den das nicht verückt, offiziell. „In einer Dynastie ist die Hochzeit ein Uferpfad der Zukunft“, sagt der Regierungschef. Charlene sei eine beeindruckende junge Dame, sagt Hall. Nach dem Unfalltod Grace Kellys und den Tragödien der Töchter möchte das Fürstentum wieder eine glückliche Prinzessin erleben. Entsprechend energisch dementiert der Palast Gerüchte, Charlene habe kurz vor der Hochzeit nach Südafrika fliehen wollen.

Doch es ist anderes zu hören, wenn auch nur hinter vorgehaltener Hand. Im „Palais“ würden Presseberichte genau ausgewertet, heißt es. Kritiker wollen ihren Namen nicht in der Zeitung lesen.

„Er hätte jede haben können. Warum muss er diese Südafrikanerin heiraten?“, sagt sich einer, der den Fürsten kennt. Charlene sei kühl, spreche gebrochen Französisch und sei nicht die große Liebe Alberts. Das Ganze wirke wie eine Vernunftehe, damit der Fürst seinem Volk einen Thronfolger schenken kann. Andere vermuten, die beiden liebten sich wirklich. „Jedenfalls mag er sie.“

Albert selbst wird viel gelobt. Der Fürst sei leutselig, interessiere sich für den Schutz der Meere und nütze den Spielraum gut aus, den ihm die Schutzmacht Frankreich lasse. Einer meint jedoch, er müsste energischer regieren, auch mal auf den Tisch hauen, wie Rainier III. Französische Medien kritisierten, Albert, der 2005 dem verstorbenen Vater Rainier III. auf den Thron folgte, vernügte sich lieber als zu führen.

Wer die Bilder des Fürsten in Uniform sieht, die in jeder Amtsbüste hängen, mag an der Entschlusskraft des Monarchen zweifeln. Das volle Gesicht mit den weichen Zügen scheint nicht zur schneidenden Uniform zu passen. Biographien beschreiben Albert als sensiblen Jungen, der unter dem Unfalltod der Mutter Grace Kelly und der herrischen Art des Vaters litt.

Als Erwachsener stand er im Schatten der Schwestern, Caroline und Stéphanie beherrschten die Schlagzeilen mit ihren Amouren, Eskapaden, Dramen. Doch auch Albert war untreu. Er versuchte sich als Bob-Olympiateilnehmer, bereiste den Nordpol und interessierte sich nachhaltig für die Damenwelt. Traf er eine hübsche Frau in der Disco, konnte es passieren, dass sich ein Anrufer bei ihr meldete. „Hallo, hier ist der Fürst Albert.“ Zwei uneheliche Kinder hat der Fürst gezeugt. Als Verführer steht er in der Tradition der Grimaldis, die vom französischen Hochadel noch immer als „Partyratten im Operettenreich“ abgetan werden, wie ein Insider behauptet. Doch wie steht es mit Alberts Führungskraft? Wird er an politischen Leistungen mancher Ahnen anknüpfen?

Die Familie hat taktfähige Männer hervorgebracht. François Grimaldi etwa, der als Denkmal vor dem Palast steht. Er hat sich in einer regnerischen Nacht im Jahr 1297 als Monarch getarnt in die von Genuesen gehaltene Burg auf dem Felsen ge-

schlichen, die Herrschaft an sich gerissen und die Dynastie begründet. Später schlugen sich die Grimaldis meist auf die richtige Seite, mal der Spanier, mal der Franzosen. Sie wehrten Begierlichkeiten auf ihr Reich ab, verteidigten es gegen Revolutionäre, Savoyen, Mussolini, De Gaulle.

„Man kann sich fragen: Wie viele Divisionen hat der Fürst?“, sagt Thomas Fouilleron, Monacos Hof-Historiker, der in einem Büro mit schwer vergitterten Fenstern im alten Festungstrakt des Palastes sitzt. „Das Genie der Grimaldi-Dynastie liegt darin, dass sie es verstand, die Kleinheit ihres Reichs zu kompensieren.“

Tatsächlich fiel den Fürsten meist etwas ein, wenn ihnen das Wasser bis zum Hals stand. Mal verdingten sie sich als Söldner, mal sanierten sie sich durch Heirat. Im 19. Jahrhundert, als Frankreich und Deutschland das Glücksspiel verboten, ließen sie in Monte Carlo Franc, Mark und Rubel rollen. Nach dem Zweiten Weltkrieg eroberte Rainier III. die Hollywood-Diva Grace Kelly und baute seinen Staat zur Hochburg des Jet-Sets aus. Er ließ Monaco zubauen, rang dem Meer Grundstücke ab, geriet aber auch in den Ruf, sein Reich zur Drehscheibe dunkler Geschäfte, zur Steueroase, zum Schwarzgeld-Paradies zu machen.

2008 setzte die OECD das Fürstentum auf eine „Graue Liste“. Monaco musste sich neu erfinden.

Die Aufgabe fiel Albert zu. Der scheinbar so gemütlige Mann nahm die Herausforderung an. Er schloss Steuerhilfe-Abkommen mit vielen, auch mit Deutschland. Fürst steht für „Ethik und Transparenz“, beteuert Fouilleron. Ausländische Unternehmer in Monaco bestätigen das. Die lockeren Zeiten seien vorbei. Das Fürstentum kontrolliere alle Verträge und verlange Bilanzen. William Somerset Maugham spottete einst, Monaco sei ein „sunny place for shady people“. Das stimmt so wohl nicht mehr.

Der Oppositionspolitiker sagt: So kann es nicht weitergehen. Es gibt Gegenwind im Paradies.

„In der Vergangenheit erfüllten wir nicht die Standards. Doch wollen wir ein vollwertiges Mitglied der internationalen Gemeinschaft werden“, sagt Claude Joel Giordan, der Botschafter in Berlin, am Telefon. Statt als Steueroase wolle sich Monaco als „sunny place for shady people“ beweisen. Deutschland fragt keine, warum es existiert. Uns fragt man ständig.“

Monaco fühlt sich gezwungen, Aufsehen zu erregen, um die Aufmerksamkeit zu gewinnen. Der Fürst ist, weil es berühmt ist. Wenn Schwarzgeld wegfällt, soll umso mehr weißes Geld angezogen werden. Denn so seltsam es klingt: Monaco hat Probleme – wenn auch auf hohem Niveau.

Niemand kann das besser darlegen als der Oppositionsführer seiner Majestät, Laurent Nouvion führt die Minderheit im Nationalrat, an dem Parlament. Er ist einer der seltenen „echten“ Monegasen, schlank, alert, mit grauem Haar. Die Familie Grimaldi ist stete Überlebenssicherung. „Gegen die sozialistische Mehrheit im Rat aber habe er einiges einzuwenden.“

Zum einen sei diese Mehrheit gerade zerfallen. In Monaco herrsche politische Stagnation. Zum anderen sei die Familie Sozialisten jahrelang das Füllhorn über die Monegasen ausgeschüttet. In diesen Krisenzeiten mache der Staat jährlich etwa 100 Millionen Euro Verlust, die durch Ersparnisse ausgeglichen werden, was könnte nicht ewig so weitergehen. „Wir sind keine Zauberer, die jedem Monegasen eine Frau, ein Auto, Wohnung und Arbeit verschaffen können.“

Gegenwind im Paradies? Tatsächlich sind 2008 Bürgern ein Referendum über einen neuen Pass gut versorgt. Sie haben vorrechte bei der Vergabe von Jobs und bekommen Wohnungen zu Vorzugspreisen, für die Zugewogene ohne Pass ein Vielfaches ausgeben müssen. Der teure Wohnraum ist ein Thema.

Michael Kurtz kann sich das Fürstentum leisten. Der Sportsegler mit der Künstlermentalität leitet die Niederlassung der Firma „Pantaemon – Yachtversicherungen“ in Monaco. Er hält, sagt er, den Weltrekord im Wiederfinden geklauter Schiffe, und verdient genug, um 1800 Euro für eine 60-Quadratmeter-Wohnung ohne Meerblick aufzubringen. Aus den Fenstern seiner Büros blickt er dagegen auf die vorbeiziehenden Yachten und erklärt, warum sich das deutsche Unternehmen Monaco als Zweigniederlassung ausgesucht hat. Es liege an einer Schaltstelle des Mittelmeeres, werde von Franzosen wie Italienern akzeptiert und habe sich zum Zentrum im Geschäft mit Großyachten entwickelt.

„Der Glamour? Die Palastgeschichten? Das spielt für uns keine Rolle“, sagt Kurtz. Seine Firma fände sich hier wohl, weil die Arbeit mit den Behörden gut funktioniere, der Fürst für ein sauberes Umfeld Sorge und die Kunden ihre Yachten gern in Monaco unterbrächten. „Wir wachsen hier trotz Krise.“

Doch wie gefällt es ihm privat im Land der Betuchten und Prominenten? Kurtz schaut auf die Boote, die Wellen. „Es ist angenehm. Schicke Läden, gute Restaurants. Es funktioniert alles. Aber es fehlt mir auch einiges.“

„Etwas fehlt es mir auch in den Straßen. Normalität.“